

125

Satellit

Des

Siebenbürger Wochenblatts.

No. 27

Kronstadt, 5. April

1847.

Belehrung für Fremde aus einem Reisehandbuch auf der Straße von Kronstadt nach Hermannstadt.

„Ihre Meinung, wenn ich bitten darf?“ —

„Die Reiseliteratur ist in neuester Zeit so angeschwollen, wie ein Wassersüchtiger. Wehe dem, der dieses Antidanaidensafz anzubohren wagt, er kann der Urheber einer allgemeinen Sündfluth werden. Wollen Sie bloß im Zimmer reisen, dann schaffen Sie sich Reisehandbücher an, um auf Ihrem schwellenden Divan Bewegung zu machen, denn Sie können versichert sein, daß Sie von jedem, das Sie lesen, auf irgend eine Art irre geführt werden. Wollen Sie aber wirklich einen Ausflug in die Welt machen, so verlassen Sie sich auf Ihre Augen und Ohren, und fragen Sie fleißig solche Leute, die Auskunft zu geben im Stande sind. Der Henker aber hole alle Reisehandbücher — dixi. —“

Dies war die Antwort meines erfahrenen Freundes, den ich bei meinem ersten Ausflug in die *Hapa nemjacksa* rüchlich des besten und neuesten Reisehandbuches um Rath fragte, denn ich wollte mir keine Blößen vor etwaigen Reisegefährten geben, und in solchen Augen nicht wie ein lernender, sondern wie ein bereits gelehrter und routinirter Reisender erscheinen, mir, trotz meiner Jugend, Ansehen verschaffen, mich bewundern lassen.

Für elegantes, phantastisches Reisekostüm hatte mein Schneider gesorgt; der in lauter Taschen und Klappen zerschnittene Rock, der pelzgefütterte Burnus, wasserdichteste Stiefleten von erotischem Leder, eine abentheuerliche Kopfbedeckung und alle die unumgänglich nothwendigen Requiriten eines Reisenden par Excellence waren fertig, auch fehlte das zierlichste lederne Leibtäschchen zum Umhängen nicht, in welchem die Postkarte, das Perspectiv und Reisejournal — diekleibig zwar aber doch noch jungfräulich — dem baldigen Gebrauche entgegenarrten. So ausgestattet, sollte ich als ein Unwissender und Lernender reisen? Nie und nimmermehr, dachte ich mir, da verfuhr ich ja lieber meine Paar Ducaten hier in Bukarest auf *Poda Mogoschoy*, horche zuweilen an der verschlossenen Thüre unseres Landtagsaales, spaziere in dem *Ticomejis*-Garten und studiere, wie man am unzweckmäßig-

sten Sümpfe austrotten und das Wasser bergauf leiten kann, wie man kostspielige Kanäle ohne Abfluß baut &c.

Ich verdamnte meinen Freund als einen alten mürrischen Pedanten und beschloß nach meinem Sinne zu handeln. Von Bukarest bis Kronstadt ist das sicherste Reisehandbuch ein erfahrener Praowaner, und bis dorthin kannst du schon, dachte ich mir, auf die Bewunderung deiner übrigen Reisegefährten verzichten. In Kronstadt aber wirst du dich in der Nemethschen Buchhandlung mit dem vorzüglichsten und neuesten Reisehandbuch fourniren, und in einer Nacht — was? in zwei Stunden hast du den Weg von Kronstadt nach Hermannstadt, und alle Merkwürdigkeiten dieser beiden deutschen Städte in Siebenbürgen studiert und kannst im Eilwagen wie ein neuaufgegangener Reisestern glänzen. Gedacht, gethan. Unter einer Fluth von Reisehandbüchern gefiel mir besonders „Handbuch für Reisende im Kaiserthume Oesterreich von A. Adolf Schmidl.“ Wien 1844, im Verlag von Carl Gerold, mit einer Post- und Reisekarte. Es war compendiös, passte in meine Umhängtasche, war in grüne Leinwand gebunden und Rücken und Deckel mit sehr viel Goldschrift verziert. Ich bezahlte dafür mit Freuden 4 fl. 30 kr. C.M. und eilte mit dem Schlag auf mein Zimmer zum grünen Baum. Der Aufwärter hatte nicht nöthig mich zu wecken, denn um 3 Uhr des Morgens ochste (technischer Ausdruck) ich noch über meinem Wegweiser, denn ich hatte gehört daß ein deutscher Schriftsteller, ein ungarischer Advocat und ein walachischer Kaufmann meine Reisegefährten wären, und da mußte ich mich schon auf die Hinterbeine stellen. Vollkommen gerüstet stieg ich um 4 Uhr bei absoluter Finsterniß und starkem Schneefall am 11. März in den Körnerschen Eilwagen, und begrüßte die Gesellschaft mit einem „bon jour“ in der tiefsten Tonleiter meines noch nicht ganz männlich ausgebildeten Stimmorgans, der mir mit einem *jó reggel, guten Tag und buna diminiaga* folglich in drei Sprachen zugleich wie nach dem Thurmbau von Babel, beantwortet wurde. Der düstere Laternenschimmer ließ mir nur Pelzwerk, schillernde Winterkappen und ein Paar Augengläser wahrnehmen. Die Herren unterhielten sich während der raschen Abfahrt aus dem Gasthose über den schlechten Weg und der muthmaßlich späten Ankunft in Hermannstadt. Ich mußte

mich als Fremder mit meiner heute Nacht aus Schmiedl angeeigneten Lokalkenntniß bemerkbar machen, das stand fest. —

„Es wäre doch bequemer für das Publikum, sagte ich, wenn der Silwagen aus dem Löwischen Gasthose in der Stadt abfahren würde.“

„Löwischen Gasthose? brummte es aus der Ecke, es gibt keinen Löwischen Gasthof in ganz Kronstadt.“

„Ja doch, erwiderte ich, in dem ansehnlichen Hause mit den großen Tanzsälen.“

„Mit den großen Tanzsälen? — In der That mein Herr, Sie sagen uns da Neuigkeiten, von denen wir Kronstädter nichts wissen.“

Der walachische Kaufmann indessen, der neben mir am Vordersteß saß, sagte wie es schien, zu dem Bebrillten „woer Domnsae“ und meinte, daß vor vielen Jahren allerdings derlei Tanzsäle existirt hätten.

Es schien als hätte ich ein kleines Fiasko gemacht, aber zum Glück hatte der Wagen einen solchen Stoß bekommen, daß wir alle vier uns einem gemeinschaftlichen Schwerpunkt zuneigten und der gewaltsamen Erschütterung folgte ein viersprachlicher Fluch. Ungeachtet der unsanften Quetschung freute ich mich doch dieses Wagenbebens, da es meine Tanzsäle und das städtische Gasthaus im Monde vergessen machte, denn die entschiedene Widerrede des schrifstellernden Säugerhieres, das rechtsverdrehte hatte bereits geschnarcht, machte mich fürchten, daß mir mein nächtlich angestregtes Gedächtniß einen schlimmen Streich gespielt und ich den Namen verwechselt habe.

„Wenn wir die Altstadt im Rücken haben, wird's schon besser werden,“ schrie der Conducteur in den Wagen.

„Also noch volle $\frac{3}{4}$ Stunden?“ sagte ich, denn im Schmiedl, S. 562, steht's, daß die Altstadt drei Viertelstunden lang und 60 Schritte breit sei.

„Warum nicht gar eine Station,“ versetzte der Conducteur, dessen Aeußerung mit einer lauten Doppellache begleitet wurde.

„Das ist Weidenbach mit einem alten Kirchenkastell“ ließ ich mich vernehmen, als die Lichter die Anwesenheit des ersten Dorfes verriethen. Das war ins Schwarze getroffen, denn kein Laut erfolgte, und dieser Treffer gab mir wieder neue Zuversicht.

Als ich nach einer mühsamen Fahrt im tiefen Schnee etwa in einer guten Stunde abermal Lichter wahrnahm, schrie ich im Triumphe: „Zeiden, ein volkreicher sehr gut gebauter Markt mit 3300 Einwohnern meist evangelische Sachsen, welche viel Halbleinwand arbeiten. Schade, daß wir auf dem Marktplatz das Kaufhaus und die schöne Ruine des alten Schlosses Schwarzburg nicht sehen können!“

„Ja wohl, ja wohl,“ antwortete der Brillenträger, aber da hätten wir zufällig bloß vor einigen Jahrhunderten hier vorbeifahren müssen, denn auf dem Burgplatz der ehemaligen Schwarzburg, zwei Stunden vom Markte entfernt, ist jetzt hoher Wald und von den Ruinen nichts mehr zu sehen.“

Diese Einwendung gefiel mir zwar nicht, allein ich

war meiner Sache nicht ganz gewiß und auf Schmiedl wollte ich mich aus falscher Scham nicht berufen. Ich schwieg darüber und bemerkte bloß, daß es sehr langweilig, wenn auch nicht mehr unsicher sei, im Finstern und bei so tiefem Schnee wie jetzt durch einen so großen Wald wie der Zeidner, welcher 15 Stunden im Umfang hält, zu fahren.

„Sie kennen wohl Siebenbürgen sehr genau, wie es scheint?“ fragte mein noch immer unsichtbares Gegenüber.

„Sehr, allerdings, aber doch nur an den Hauptstraßen. Das Innere hatte ich noch nicht Muße wissenschaftlich zu durchreisen.“

„So“ war die ganze Antwort.

Es fing an zu tagen. Ich konnte meine Gesellschaft mustern. Sie bestand aus den 3 Herren, die den größeren Theil ihres Lebenslaufes schon zurückgelegt zu haben schienen. Ganz gewöhnliche gutmüthige Gesichter, die sich durchaus nicht über mich zu verwundern schienen. Nur das glaubte ich wahrzunehmen, daß mein Gegenfüßler ein ironisches Lächeln nicht beherrschen konnte, als er meiner ansichtig wurde.

Ungeachtet des impertinent schlechten Weges kamen wir doch ohne den mindesten Unfall in Bledeny an, wo ein wenig Halt gemacht wurde. Ich benutzte einige Minuten um mich zu absentiren und in Schmiedl hineinzugucken. Verdammt! auch nicht ein Wort über dieses Nest. Da galt's die goldene Weisheitsregel des Schweigens anzuwenden. Dafür präparirte ich mich aber für den nächsten Ort, wie für ein Rigorosum vor und hatte überhaupt die, Seite 561 enthaltene Wegstrecke von Hermannstadt nach Kronstadt in umgekehrter Ordnung einstudirt. Nach kurzer Rast von 10 Minuten saßen wir wieder im Wagen. Ich hatte den angetragenen Sitzwechsel meines Partners abgelehnt, denn ich verspürte eine Art von ehrfürchtvoller Scheu gegen dieses mein Schicksal, und war auf der gutgebahnten Straße, auf der es wieder im ellenhohen Schnee zum verwundern rasch vorwärts ging, sehr schweigsam, weil auch Freund Schmiedl über diese Wegstrecke nichts zu sagen wußte. Meine Unwissenheit maskirte ich durch eine angenommene Schläfrigkeit, die mich aber nicht verhinderte, meinen Kopf öfter zum Wagenschlag herauszustrecken.

Vielleicht nach einer zurückgelegten Wegstrecke von ungefähr einer deutschen Meile durch Wald und Thal, welches im Frühjahr entzückend sein muß, erlah ich plötzlich ein gutes Wirthshausgebäude mit einer Fortsetzung von schlechten Bauernhäusern.

„Das ist Héviz, Warmbrunn,“ schrie ich freudig auf, mit zwei merkwürdigen Quellen, deren eine warm, die andere goldhaltig ist.“

„De hogy Héviz. Az Perschany,“ fiel mir der Adooeat in die Rede, wo haben Sie studirt harátom das Geographie von Siebenbürgen? bizom haben Sie schlecht gelehrt.“

Mir war, als hätte man mich wirklich mit dem heißen Wasser aus der warmen Quelle von Héviz begossen, denn nicht nur die Herren im Wagen, sondern auch der Conducteur und Kutscher lachten, ja mir schien es, als

wieberten sogar die Pferde über die Anmerkung des Advocaten.

Ich wollte mich verteidigen, die Jornader schwoll mir, denn ich glaubte, man wolle mich zum Besten haben. Mein Gegenüber bemerkte es und sagte begütigend:

„Sie sind im Irrthum, junger Freund, das ist Perschany.“

„Aber zwischen Mledeny und Scharkany ist doch kein anderer Ort als Heviz, das wird mir Niemand weiß machen.“

„Kein anderer als Perschany, wollen Sie sagen, denn in $\frac{3}{4}$ Stunden sind wir in Sarkany.“

„Sarkany hat den besten Glashsbau,“ brummte ich verdrüsslich in den verlässigen Halschuss hinein, und stellte mich schlafend, denn bis Fogarasch war ich mit meiner topographischen Gelehrsamkeit bereits fertig geworden.

In Sarkany angelangt, stieg ich nicht einmal vom Wagen, ungeachtet ich dazu der hübschen Wirthstöchter wegen animirt wurde. Ich wollte mit meinem Unmuth allein sein und auch den Herren keine Gelegenheit zum Fragen geben. Schmidl's Autorität aber fing mir an verdächtig zu werden, auch dachte ich nicht mit besondern Wohlgefallen mehr an meine dafür verausgabten 4 fl. 30 kr. C.M. Uebrigens gibt's der Versehen, Vergessen und falschen Informationen so viele, daß man einem Touristen nicht jede irrtümliche Kleinigkeit als Kapitalverbrechen anrechnen muß. Durch die so bestimmten Details von Fogarasch dachte ich mich schon wieder bei meinen Reisegefährten in Respekt zu setzen, ohne zur Angabe meines Quellenstudiums mich vor der Zeit verleiten lassen zu müssen.

(Schluß folgt.)

Allerlei Neuigkeiten.

Die walachische Schauspielergesellschaft unter der Direction des Hrn. J. Jarkas ist bereits in Kronstadt angekommen und gibt den zweiten Osterfeiertag ihre erste Vorstellung. Wie wir hören gedenkt diese Gesellschaft ihren Aufenthalt in unserer Stadt bis zu den Pfingstfeiertagen auszudehnen und dann nach der Moldau zu gehen.

Ueber algerische Soldaten-Ehen erzählte der Deputirte Dufaure in der französischen Kammer eine erbauliche Geschichte: 500 Soldaten kamen nach Toulon herüber, wohin man 500 heirathslustige Damen aus allen Theilen Frankreichs zur beliebigen Auswahl gesandt hatte. Nicht ohne Skandal lief die Brautschau ab und auf beiden Seiten setzte es starke Rivalitäten. Wunderbar, von den 500 Ehestandskandidatinnen blieb nur eine sitzen, und um sie zu entschädigen, schenkte man ihr 600 Frs., womit sie sich einen Mann ihrer Wahl suchen sollte. Das Ende aber zeigte, daß sie noch die glücklichste von Allen gewesen; denn nach 6 Monaten, gleich nachdem die jungen Paare in Afrika die von der Regierung ihnen verwilligten Ausstattungsgelder ganz aufgezehrt, waren diese treuen Gattinnen sammt und sonders mit

andern Soldaten durchgegangen. Der ehrenwerthe Hr. Dufaure versichert Dieses, und so muß man es wohl glauben.

In den Ruinen des Schlosses Blatnicza, im Thuroczer Comitatz, wurde bei einer ganz zufälligen Nachgrabung ein männliches Gerippe, mit einem am linken Kinntackten hängenden Schlosse, in einer Blende eingemauert gefunden. Die Besitzer schenken es an das Nationalmuseum in Pesth, wo es zu sehen ist. Daß dieses Schloß einem lebenden Menschen angehängt worden, zeigt, daß der Knochen, wo er vom Eisen berührt war, ganz zerfressen ist, und unerkennbare Spuren vorhergegangener Eiterung an sich trägt. (Pannonia.)

Der „Kölnische Zeitung“ wird aus Wien geschrieben: „Es soll nunmehr ganz gewiß sein, daß die Stabs- und Oberofficiere, dann die Unterofficiere der Armee, um dieselben ihrer Charge nach unterscheiden zu können, verschiedene Auszeichnungen erhalten sollen, welche bei den Oberofficieren in Epaulettes und bei den Unterofficieren in Vordenverzierungen auf den Röcken bestehen werden. Ferner werden sämtliche Officiere der Armee Schnurrebärte erhalten und die Stöcke und Rohre der Unterofficiere abgeschafft werden.“

Nach den Brüsseler Zeitungen wurde ein Wirthshausbesitzer und dessen Frau, welche angeklagt waren, einen Reisenden ermordet und den Körper desselben zur Bereitung von Würsten benutzt zu haben, von den Geschworenen allerdings schuldig gefunden, aber — unter mildernden Umständen. Unter mildernden Umständen? Die Geschworenen berücksichtigen wohl die Theurung und den Mangel an Nahrungsmitteln?

Man schreibt aus London: „Die Königin Victoria ist vor einigen Tagen glücklich einer Gefahr entgangen. Auf einem Ausfluge, den sie mit dem Prinzen Albert vor eines der Thore machte, scheuten sich die Pferde vor einer Leiter an einem Hause neben der Chaussee und gingen durch. Dies bemerkte kaum ein in einem Sig entgegenkommender Herr Levin, israelitischer Kaufmann in Königsberg, als er mit seinem Fuhrwerk entschlossen der königl. Equipage quer in den Weg fuhr und dadurch die Pferde der letzteren stutzig machte. Der Kutscher wurde ihrer dadurch wieder Herr, und die königl. Herrschaften hatten Zeit, auszustiegen. Da ein Rad an dem Wagen der Königin an einem Prellsteine Schaden genommen hatte, so stellte Herr Levin seinen Sig zu ihrer Disposition. Das Anerbieten wurde angenommen, die Königin bestand aber darauf, daß Hr. L. sich neben sie setze, während Prinz Albert ein Pferd von einem dazu gekommenen Reiter annahm. Die Kühnheit des Hrn. Levin wird um so höher angeschlagen, als die Königin sich in interessanten Umständen befinden soll.“

Es ist unbegreiflich, weshalb die Leute wie besessen nach Amerika hinüber laufen, während man in Europa doch alle Herrlichkeit in vollem Maße hat. Wahrhaft lumpig nehmen sich dieser Herrlichkeit gegenüber, z. B. die nordamerikanischen Freistaaten aus, deren stehendes Heer im Frieden nur wenige tausend Mann zählt und deren Präsident sammt seinen Secra-

125

tären wenig mehr kostet, als ein einziger europäischer Minister. Das ist wie Nacht und Tag. Und überdies haben die Europaer den Trost, königliche, großherzogliche, landgräfliche u. Unterthanen zu sein, während die armseligen Amerikaner auch nicht einmal fürstliche oder gräfliche, sondern gar keine Unterthanen sind. Mit welcher Würde und welchem Selbstbewußtsein kann ein Europäer z. B. sagen: „Ich bin königl. K. K. oder Steuerbeamter!“ Dabei fühlt der Mann doch Halt und Gewicht in sich! Wie nüchtern und windig klingt dagegen des Amerikaners: „Ich bin freier Bürger!“ So ein Mensch gehört nicht einmal Jemand an!“ (Blätter der Gegenwart.)

* * *

Eine englische Schriftstellerin entwirft in ihrem Reisetagebuche von einem nordamerikanischen Dandy folgende Schilderung: „Solch' ein Dandy hat einen mich verletzenden Bart, einen Bart wie ein Vogelnest, in welchem eine Cigarre leuchtet wie ein Zerlicht im Niedgras; er schleicht blas und abgemagert umher, und gleicht dabei einem Räuber außer Dienst.“

* * *

Einem allerhöchsten Beschlusse zu Folge wird, wie der „Kloyb“ berichtet, im Frühjahr die Regulirung des Vegakanals und dessen Verbindung mit der Theis, von Groß-Beczkerek aus beginnen. Die hierzu bestimmte Summe ist 480,000 fl. CM. und zwar durch sechs Jahre jährlich 80,000 fl.

* * *

Der jetzige König von Dahome (an der östlichen Küste Afrikas) hatte unlängst die Idee, hundert seiner Garden wie französische Kürassiere zu kleiden; man hatte ihm die Versicherung gegeben, daß ein solcher Kürass einer jeden Kugel widerstehe. Die afrikanische Majestät hegte den Glauben, daß die weißen Männer in ihrer Nation Zauberer besäßen, die durch ihre Kunst die glücklichen Krieger unverletzbar machen. Er wandte sich an einen Spanier, der in Geschäftsverbindung mit unserem Welttheil stand, und ersuchte ihn, hundert Uniformen der Kürassiere zu bestellen. Der Commissionär schrieb an einem Kaufmann in Marseille, die Bestellung wurde prompt ausgeführt und die Costüme gingen nach Afrika ab. Der Beherrscher von Dahome fühlte sich nicht eben behaglich beim Anblick dieser glänzenden Kürasse, dieser besiederten Helme, dieser ungeheuren Stiefel und ledernen Beinkleider, die vor ihm ausgebreitet wurden in Gegenwart seiner Frauen und Höflinge. Er wollte mit einer der Uniformen sogleich eine Probe machen, winkte einen hohen stattlichen Neger herbei und befahl ihm, die fremde Tracht anzulegen; derselbe gehorchte mit der größten Unterwürfigkeit. Da er als vollständiger Kürassier seinem Gebieter gegenüber stand, erwartete er dessen weitere Befehle. Der König ergriff ein geladenes Gewehr — er wollte sich von der Unverletzbarkeit überzeugen — richtete dasselbe auf die Brust des Negers, drückte ab, und hatte den namenlosen Schreck, seinen Liebling, von der königlichen Hand zum Tode getroffen, vor sich niedersürzen zu sehen. Die Begebenheit schwächte sehr seinen Enthusiasmus für die Uniformen.

* * *

Aus dem Eisenburger Comitat wird geschrieben, es sei dort Mode der Langwierigkeit ungarischer Proceße Alexandrinische Knotenkübe entgegen zu setzen, via facti das sich zu nehmen was der alte saumselige Codex Verboezianus nicht so leicht

gesehlich zugibt. Auf dem Gute der H. M. fanden sich nämlich aus der benachbarten Zalaer Gespannschaft einige ungeladene Gäste ein, welche die Hausfrau mit andern Visiten beschäftigt fanden, die sich jedoch bald entfernten, und der Dame Zeit gestatteten den neuangekommenen Gästen die Honneurs zu machen; eben wollte sie sich dazu anschicken, doch die Gäste verboten sich alle Ceremonien und gaben deutlich zu erkennen, daß sie in ihrem eigenen Hause nicht als Fremde sondern als Besitzer desselben angesehen werden wollten. Ihre Anrechte argumentirten sie mit Aexten, Fokossen, Gewehren und ähnlichen Faustrechts kräftigen Mitteln, schlugen die Thüren auf und überfielen die Hausfrau mit Waffen, die sonach ihr Gefind herbeirief. Einer der Domestiken welcher seine Herrschaft zu schützen herbeigeilt war, wurde sogleich mit einem Handbeil todt niedergestreckt. Die Dorfbewohner liefen zusammen, der Stuhlsrichter aus der Nachbarschaft eilte herbei. Nun bemühten sich die Gauritter mehre Motive aus den guten alten Zeiten der Raubritter hervorzuholen, drückten abermals fest darauf los, doch diesmal bligten sie ab, denn die von ihnen eben angewandte Procedur mußte von der Macht der Stärkeren eine Sentenz entgegen nehmen, die den Nagel wirklich auf den Kopf traf. (Pannonia.)

* * *

Aus den schlesischen Weberdistrikten, besonders aus Reichenbach und Langenbilau lauten die Nachrichten noch immer sehr düster. Die Brotlosigkeit wird mit jedem Tage größer und der Stillstand der Geschäfte zeigt sich in immer schlimmeren Folgen. Die Regierung hat in jene beklagenswerthe Gegenden große Quantitäten Reis geschickt, aber alle Hilfsmittel, wie und wo man sie auch eronnen hat, scheitern an der Ungunst der Zeiten. — Der König von Preußen soll die Absicht ausgesprochen haben, die Zensur über die Verfassungsangelegenheit aufzuheben.

* * *

Die Karlsruher Zeitung enthält den merkwürdigen Fall, daß am 11. März durch ein in dem Fenster stehendes Glas mit Goldfischen in Karlsruhe beinahe ein Brand entstanden wäre. Ungeachtet der Kälte von 7° am Morgen hatte man doch gegen 10 Uhr einen so reinen warmen Sonnenschein, daß sich mittelst jenes Fischglases ein Focus bildete, der das hinter dem Glase liegende Papier, mit Oblaten zur Züerung der Fische, entzündete. Durch die andern benachbarten Gegenstände war bereits der Fensterrath in Brand gerathen und wenn nicht Jemand im Hause gewesen wäre, welcher den Brandgeruch verspürt hätte, so wäre unzweifelhaft großes Unglück geschehen. Der Fall kann zur Warnung dienen!

Briefkasten.

Hermannstadt: Dem anonymen s. y. wird hiermit angezeigt, daß wir sein bildungsreiches Schreiben erhalten haben. Wir glauben dem edlen und feinen Anonymus diese Bestätigung nicht vorzuenthalten, indem seine kindliche Freude dann ja nur halb wäre! Auch entledigen wir uns dadurch unseres Dankes für die heiteren Augenblicke, die uns das Schreiben bereitet hat, und würde nicht ein Zweites darin genannt sein, so ließen wir das Nachweisk zur Belustigung des zartgebildeten s. y. und jener ihm Gleichgesinnten in unserer Beilage abdrucken! — B. G. W. in B.: Wir bleiben ihnen für die Einsendung verbindlich und werden dieselbe nachstens benützen. — D. in M.: Würde von mancher Seite mißverstanden. Brieflich Näheres.